

1

Demut und Zögern

*Was eine Zeit als böse empfindet, ist gewöhnlich ein unzeitgemäßer
Nachschlag dessen, was ehemals als gut empfunden wurde –
der Atavismus eines älteren Ideals.*
Friedrich Nietzsche, Jenseits von Gut und Böse.

In einem analytischen Portrait von Konrad Adenauer charakterisiert Henry Kissinger die Politik des ersten Nachkriegskanzlers der Bundesrepublik Deutschland als eine »Strategie der Demut«.⁴ Adenauer hatte die undankbare Aufgabe übernommen, das, was vom

⁴ Kissinger, Henry: *Staatskunst. Sechs Lektionen für das 21. Jahrhundert*. München 2022 (Orig. engl. *Leadership. Six Studies in World Strategy*. New York 2022).

Deutschen Reich nach der bedingungslosen Kapitulation 1945 übrig geblieben war, auf den Weg eines demokratischen Neubeginns zu führen.

Das zerbombte, geschlagene und zwischen vier nur bedingt konvergierenden Besatzungsmächten zerteilte Land befand sich inmitten einer existenziellen wirtschaftlichen und moralischen Krise. Adenauer realisierte, dass die Probleme weniger wirtschaftlich und finanziell als vielmehr politisch und ethisch waren – nur in der vorbehaltslosen Anerkennung deutscher Schuld an den Gräueln des Hitlerregimes und in konstruktiver Zusammenarbeit mit den Alliierten war ein Neubeginn möglich. Nur so konnte Deutschland das notwendige Vertrauen der Besatzungsmächte erringen und eine konstruktive Zusammenarbeit aufbauen. Ein jedes Kleinreden des Versagens der Weimarer Republik, ein jeder nationalistisch motivierter Hinweis auf den Kampf demokratischer Kräfte im Untergrund gegen den Hitlerismus hätte wie eine Anmaßung gewirkt. Die übergroße Schuld konnte nur durch materielle und politische Akte der Wiedergutmachung abgebußt werden, die maßlosen Negativa der Hitlerära durften und sollten mit keinem historischen Verdienst der deutschen Nation verrechnet werden.

Der Strategie war Erfolg beschieden. Begünstigt durch die aufkeimende Gegnerschaft zwischen der Sowjetunion und den drei westlichen Alliierten entstand formell bereits 1949, vier Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches, aus den drei westlichen Besatzungszonen die neue Bundesrepublik. Statt einer demütigenden Neuauflage der Versailler Verträge⁵ des Ersten Weltkriegs kam es diesmal zum Marshall-Plan, zum Schuman-Plan der Montanunion, zum wirtschaftlichen Nachkriegsaufschwung. Gegenseitiges Vertrauen wurde aufgebaut, eine demokratische Zukunft konnte beginnen ...

* * *

5 Eine erfrischend unorthodoxe Sicht auf die Versailler Verträge und ihren Beitrag zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bietet Ignaz Miller in *1918 – der Weg zum Frieden*. Basel 2019.

An den Topos der ›Strategie der Demut‹ wird man unwillkürlich erinnert, wenn man die heutige Situation der liberalen Demokratie abendländischer Prägung betrachtet. Statt das Selbstbewusstsein eines erfolgreichen gesellschaftlichen Systems erleben wir eine in diesem Ausmaß überraschende Bereitschaft zu Selbstanklage. Das Klima leidet – als Erstes suchen wir die Schuld in den ›überbordenden Wohlstandsansprüchen‹ unserer Gesellschaft. Die Armut in der Dritten Welt nimmt gemäß Medien zu – der Westen hat ›zu wenig Entwicklungshilfe‹ geleistet. Afrikas Entwicklungsländer stöhnen unter korrupten Regierungen – das müssen ›Spätfolgen des westlichen Kolonialismus‹ sein. Das Narrativ der Kritiker des als sozial ungerecht empfundenen freien Marktes, der wirtschaftlichen Basis der liberalen Demokratie, beherrscht die mediale Präsenz. Unser erfolgreiches gesellschaftliches System wird nicht an seinem Beitrag zum Wohl der Welt gemessen, sondern an den Kollateralschäden, die es verursacht. Eine Saldierung der Positiva gegenüber den Negativa wird nicht vorgenommen. Ja, bereits der Versuch einer solchen Saldierung wird als schönfärberisch und mithin unethisch abgekanzelt. Unsere Gegenwart ist süchtig nach übertriebener Selbstkritik, nach kontraproduktiven Schuldbekennnissen, nach Schuldstolz und Akten der Reue. Wir haben die Bereitschaft, die Schuld für alles und jedes bei uns zu suchen, bereits verinnerlicht. Das ist bedenklich, reumütige Sünder mögen zwar prachtvolle Kathedralen der Ablasswirtschaft errichten, aber keine Hochschulen, Montagehallen und Kraftwerke, die man zur Sicherung und Mehrung des erreichten Wohlstands benötigt. Die Schuld moralisiert eine zielgerichtete Politik – und hilft weder uns noch der Welt als Ganzes.

Heinrich A. Winkler fasst an einer Stelle seiner *Geschichte des Westens* die strategischen Erfolgspositionen der westlichen Kultur zu Beginn der Neuzeit prägnant zusammen:⁶

⁶ Winkler, Heinrich August: *Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert*. München 2015, S. 93.

»Nur im Westen hatte sich in einem langen Prozess jenes Klima des bohrenden Fragens entwickelt, das im wörtlichen wie im übertragenen Sinn den Aufbruch zu neuen Ufern erlaubte. Nur im Westen hatte sich eine Tradition christlicher Selbstaufklärung herausgeformt, die von der Kirche aufschärfste bekämpft wurde, aber nicht ausgerottet werden konnte. Nur im Westen war durch die Trennung erst von geistlicher und weltlicher, dann von fürstlicher und ständischer Gewalt der Grund gelegt worden für das, was wir Pluralismus und Zivilgesellschaft nennen. Nur im Westen gab es den Rationalisierungsschub, der von der Rezeption des römischen Rechts ausging. Nur im Westen entstand ein städtisches Bürgertum, das wagemutige Kaufleute und Unternehmer in großer Zahl hervorbrachte. Nur im Westen konnte sich der Geist des Individualismus entfalten, der eine Bedingung allen weiteren Fortschritts war.«

Es ist eine wahre Apotheose der Strategie, die hinter dem Erfolg des Westens stand – und eine durchaus verdiente. Es war diese selbstbewusste *Strategie des Aufbruchs*, welche der westlichen Kultur ihre Blüte brachte, die ganze übrige Welt beeinflusste und schließlich zum globalen Fortschritt führte. Dass Professor Winkler die verursachten Kollateralschäden nicht im gleichen Atemzug nennt oder sogar übergewichtet, wie es die *political correctness* heute vorschreibt, das hat ihm allerdings eine geharnischte Kritik akademischer Kreise und politischer Aktivisten eingebracht. Die Sippenhaftung der Vorzeit wurde in der Postmoderne durch Kulturhaftung abgelöst, die Erbsünde der Religion lebt als die kollektive Sünde der abendländischen Kultur fort.

Heute erleben wir eine Neuauflage der Strategie der Demut durch die Regierungen und die Intellektuellen unserer westlichen Länder, in einem diametral unterschiedlichen geschichtlichen Umfeld als 1949 bei Konrad Adenauer. Die technische und politische Entwicklung des Abendlandes hat zu einem historisch einmaligen Wohlstand geführt. Sie vermochte dabei die Widersprüche nicht zu lösen, welche dem Konzept der liberalen Demokratie inhärent sind – vor allem den nicht aufzulösenden Konflikt zwischen den Geboten der Gleichheit und der individuellen Freiheit. Statt aber auf das Erreichte stolz zu sein, statt nach weiteren Verbesserungen zu suchen und die Aporie der Gleichheit gegen Freiheit zu ak-

zeptieren und zu lernen, mit ihr zu leben, suchen wir heute den gordischen Knoten mit dem Schwert einer selbstzerstörerischen Moral zu zerhauen. Bestehende Unvollkommenheiten werden übergewichtet, Störendes wird nicht am sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt gemessen, sondern an utopischen Vorstellungen über das wünschbar Gerechte. Das Verhalten der Gesellschaft, das im Kontext einer längst vergangenen Zeit als angemessen erachtet wurde, wird unter den heutigen Bedingungen als ›überzeitlich verwerflich‹ gebrandmarkt.

Sollte der Westen und seine liberale Demokratie nicht primär an allem Positiven gemessen werden, was sie der Welt gebracht haben? Sind die zeitbedingten Fehler des Westens mit den Gräueln eines tyrannischen Regimes zu vergleichen, zu deren Abbüßen Henry Kissinger die Strategie der Demut des betagten Adenauers als angemessen empfohlen hat? Ist das ›Versagen‹ des Westens so übergroß? Und ist es ausgerechnet dem heutigen gesellschaftlichen System der gereiften liberalen Demokratie anzulasten, welches die Kraft bewiesen hat, die Fehler der historischen Vergangenheit zu tilgen? Dem einzigen politischen System der Welt, das ein hohes Maß an Freiheit, Wohlstand und Stabilität zu erreichen erlaubte? Demokratisch kaum legitimierte Interessengruppen und Kräfte treiben heute das System an seine Grenzen. Und was machen wir und unsere Intellektuellen? Wir überlassen die Deutungshoheit den Gegnern der liberalen Demokratie – sie beherrschen die Themen, über die gestritten wird. Wir suchen ihren Beanstandungen recht zu geben, auch den überzogenen Kritiken möglichst zuvorzukommen, mit einem Wort, wir pflegen eine Art ›vorausseilenden Gehorsam‹ – eine in dieser Form nicht angebrachte Strategie der Demut, bestenfalls eine Strategie des demütigen Zögerns, der feigen Unentschlossenheit. Wir akzeptieren die Kritik unwidersprochen und voll, zu entschiedener Widerrede unwillig, ja unfähig. Es ist ein Spiel mit Feuer, wir stellen die Demokratie leichtfertig in Frage. Im Ergebnis herrscht ein tolerantes Verständnis für intolerant agierende Kräfte, für machtpolitische Taktik der Kreise, die in Verfolgung ihrer politischen Agenda die Demokratie bewusst oder unbewusst untergraben.

Und für bisweilen skurrile Auswüchse der *political correctness*. Ursprünglich zur Bezeichnung der Absicht gedacht, Begriffe und Handlungen zu vermeiden, die andere herabsetzen oder kränken könnten, degenerierte *political correctness* zum Kampfbegriff der linken Szene, um ihr nicht genehme Meinungen als moralisch fragwürdig abzustempeln. Die Meinungsfreiheit wird nicht im Sinne einer offenen Diskussion gepflegt, sondern entsprechend der jeweiligen gruppenspezifischen Gesinnung eingeschränkt – bist Du nicht in unserem Sinne *woke*, so bist Du nicht unser Diskussionspartner, sondern unser Gegner, Feind, ein Bösewicht, der seine kulturelle und soziale Existenz verwirkt hat. Die Übertreibungen links werden durch Überreaktion rechts der Mitte beantwortet, die rückwärtsgewandten Provokationen der rechten Extremisten führen zu weiteren Eskalationen. Die Gesellschaft wird polarisiert, die angestrebte Diversität wird zu Intoleranz, die »richtige« Moral wird von jeder Minorität für sich beansprucht. Abweichendes Denken ist moralisch unstatthaft. Es gibt keine Konkurrenten und Partner einer bereichernden Diskussion, es gibt nur böswillige Widersacher, die es mundtot zu machen gilt.

Selbstredend hat in einer liberalen Demokratie eine jede Minorität Anspruch auf Berücksichtigung in der Auseinandersetzung um politische Entscheide. Die Meinungsvielfalt ist erwünscht und eine unverzichtbare Voraussetzung der gesellschaftlichen Entwicklung und des Fortschritts. Diese Maxime konkurriert heute aber mit der Gefahr, dass laute Minderheiten ihre partikulären Ansichten der Mehrheit aufzwingen – mit dem perfiden Mittel des »Marketing des schlechten Gewissens«.

Und wir, die demokratische Mehrheit, der *Mainstream*, wir lassen uns oft das schlechte Gewissen der ökologischen Sünder oder der starrköpfigen Technokraten, der Klimakiller oder der Gleichgültigen einreden, und geben den am lautesten agierenden Kreisen immer mehr nach. Die Politik wird moralisiert, die Moral politisiert, die demokratische Auseinandersetzung ausgehebelt. Dies lähmt die Fähigkeit der Gesellschaft, die Herausforderungen der Zukunft anzugehen.

* * *

Dabei kann und muss die Geschichte des Abendlandes als eine Geschichte des Fortschritts geschrieben werden – auch des moralischen Fortschritts. Ergänzen wir die Aufzählung von Professor Winkler: Es war Europas Westen, in dem sich der Humanismus der Renaissance entwickeln konnte, die Reformation und die Aufklärung. Der Westen schenkte der Welt den Buchdruck, der zu moderner Wissensgesellschaft führte. Der Westen war fähig, Ideen aus anderen Kulturen aufzunehmen, wie eben den Buchdruck mit beweglichen Buchstaben aus Korea und China, aber es war erst der Westen, der sie zur Reife brachte und ihre breite Nutzung ermöglichte. Im Westen entstand mit Newtons Differentialrechnung dasjenige Werkzeug, welches das moderne Verständnis der Physik als quantitative Wissenschaft der Dynamik einleitete – seitdem sind mathematisch beherrschbare Abstraktionen der komplexen Wirklichkeit der Naturkräfte möglich. Es war der westliche Genius, der zur Quantenphysik und zur Relativitätstheorie führte,⁷ ohne die keine Digitalisierung und keine Photovoltaik, kein satellitenbasiertes Internet und keine ausreichende Energieversorgung der Zukunft möglich wäre. Den Fortbestand der liberalen Demokratie können wir aber ohne ausreichende und klimakonforme Energieversorgung nicht gewährleisten. Die Ausbreitung des demokratischen Ideals weltweit dann umso weniger. So schließt sich der Kreis.

Nur sind wir uns dessen kaum bewusst. Wir haben gelernt, unsere westliche Zivilisation als etwas Gegebenes zu betrachten, als

7 Hier ist der Einwand zu erwarten, dass der Westen durch seine naturwissenschaftliche Entmythologisierung der Natur die Welt ihrer metaphysischen Verankerung im übernatürlich Göttlichen beraubt hat, was heute schmerzhaft vermisst wird. Auf diese Problematik hat u. a. schon Günther Anders in seiner *Antiquiertheit des Menschen* hingewiesen (München 1956). Ich komme auf diesen Punkt im Kapitel 3, »Wohlstand und Moral«, noch kurz zurück.

etwas Natürliches, das keines Nachdenkens bedarf und einfach vorhanden ist. Vor allem die junge Generation, die bereits im Frieden, lange nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurde, erlebte, wie der Warenkorb Jahr um Jahr reicher wurde und ihre Handys mit jeder Produktgeneration schärfere Bilder produzierten. Woher sollen die Kinder wissen, dass das Smartphone eigentlich ein Telefon ist, ursprünglich nur zum Sprechen geeignet, und dass sie heute ein technologisches Wunderwerk in der Hand halten? Dieser Generation kann unser historisch einmaliger westlicher Wohlstand auch schon mal als unnötiger Luxus erscheinen, als verderblich im Vergleich zu all den Zivilisationssünden, die ihr von besorgten Kreisen täglich vorgebeten werden.

Unser Bild der Welt ist unzutreffend negativ. Wir realisieren nicht *wie gut wir leben*, wir erleben kaum, *wie breit der Wohlstand bereits gestreut ist*, über die sozialen Schichten hinweg bei uns, wie über die Länder der Erde – wir sehen nur das, was unseren Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit noch nicht entspricht. Im Bestreben um eine ideale Situation verlieren wir jedes Maß für das bereits Erreichte und sind bereit, an den Unvollkommenheiten des verzerrten Wirklichkeitsbildes zu verzweifeln. Wie es das Idol der Umweltbewegung Greta Thunberg, im sozial vermutlich fortschrittlichsten Land der Welt Schweden wohl versorgt aufgewachsen, seinerzeit den Staatenlenkern in der Generalversammlung der UN in New York mit wutverzerrter Miene vorgeworfen hat »Wie konntet Ihr es wagen, meine Träume und meine Kindheit zu stehlen?«

Das Gefühl, dass etwas noch nicht vollkommen ist, kann zweierlei Folgen haben. Es kann dazu führen, dass Kräfte freigesetzt werden, den unerfreulichen Zustand zu verbessern und etwas Besseres zu erschaffen. Wird das Erkennen des noch nicht Vollkommenen jedoch durch die vorwurfsvolle Missachtung des bereits Erreichten begleitet, so lähmt der Vorwurf die Bereitschaft einer fortgesetzten Anstrengung. Heute sind wir gefährlich nahe an diesem Punkt, unsere Vorstellung vom herrschenden Zustand der globalen Zivilisation ist beängstigend unzutreffend. Statt einer Aufbruchstim-

mung macht sich das lähmende Gefühl des Misserfolgs breit, die Rezepte der Zukunftsbewältigung tragen statt eines optimistischen Grundtons das Stigma einer ›Strategie des demütigen Zögerns‹. Kein optimaler Zustand, angesichts der Magnitude der gegenwärtigen Krise.

Es tut gut, von Zeit zu Zeit die Videos der Vorträge von Hans Rosling, dem inzwischen verstorbenen schwedischen Forscher und begnadeten Kommunikator, anzusehen, oder sein mittlerweile in der 15. Auflage vorliegendes Buch *Factfulness* zur Hand zu nehmen.⁸ Rosling geht mit unseren Vorurteilen über die globale Situation der Menschheit unerbittlich ins Gericht und zeigt, dass unsere Sicht der Welt und der sozialen, wirtschaftlichen und technologischen Entwicklung der letzten Dekaden viel zu negativ geprägt ist. Rosling stellt einfache Fragen mit drei Antwortmöglichkeiten und führt Statistik über die erhaltenen Antworten. Es sind weniger die richtigen Antworten, die einem zu denken geben (diese kann man in diversen Statistiken der UN und anderer internationaler Organisationen nachsehen), als der Prozentsatz der richtigen Antworten – die kaum je auf der positiven Seite liegen und deutlich zeigen, wie negativ wir die Welt sehen.

Beispiel: Wie viele Mädchen absolvieren heute eine fünfjährige Grundschulausbildung in den Ländern mit niedrigem Einkommen?

- ♦ A: 20 Prozent
- ♦ B: 40 Prozent
- ♦ C: 60 Prozent

Die richtige Antwort ist C, 60 %, überraschend viel – der Prozentsatz der von den Teilnehmern Rosling'scher Vorträge in verschiedenen Ländern der Welt gegebenen richtigen Antworten schwankt jedoch zwischen 11 % in Schweden und 4 % in Spanien (S. 13 und

⁸ Rosling, Hans: *Factfulness. Wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist*. Berlin 2019 (Orig. engl. New York 2018). Die Seitenangaben beziehen sich auf die 15. Auflage, Berlin 2022.

320). Die Nachrichten über die extreme Frauendiskriminierung in Afghanistan dominieren unsere Sicht auf die Gesamtsituation der Welt.

Zwei weitere Beispiele: In den letzten 20 Jahren hat sich der Anteil der in extremer Armut lebenden Bevölkerung ...

- ♦ A: nahezu verdoppelt
- ♦ B: nicht oder nur unwesentlich verändert
- ♦ C: deutlich mehr als halbiert

Die richtige Antwort ist wieder C, mehr als halbiert – der Prozentsatz richtiger Antworten schwankt zwischen 25 % in Schweden und 2 % in Ungarn (S. 13 und 321). Auch hier: Die Dominanz der Bilder halbnackter, unterernährter indigener Bevölkerung in unseren Medien prägt unsere negative Erwartung.

Wie viele Menschen auf der Welt haben ein gewisses Maß an Zugang zu Elektrizität?

- ♦ A: 20 Prozent
- ♦ B: 50 Prozent
- ♦ C: 80 Prozent

Die richtige Antwort ist 80 % – der Prozentsatz richtiger Antworten schwankt zwischen 32 % in Norwegen und 14 % in Spanien (S. 15 und 325). Und so geht es weiter mit den meisten Themen in Roslings Frage-und-Antwort-Spiel.

Unsere Unwissenheit der globalen Zustände ist bedenklich, und noch schlimmer ist, dass wir praktisch immer den negativeren Zuständen die höhere Wahrscheinlichkeit zumessen. Wir realisieren nicht, dass sich die bei uns im Westen herrschenden positiven Zustände nach und nach in andere Gegenden der Welt ausbreiten, dass sich die Lage auch in den Schwellenländern bessert – primär dank der Verbreitung des westlichen urbanen Lebensstils, der westlichen Technologie und Wirtschaftsordnung. Und in der Tat, die Metropolen der Welt sehen einander zum Verwechseln ähn-